XX.

Von Münster.

Es war am Tage vor „Bartholomä", daß Frau Juliane ihrer Tochter so einschneidend dargetan hatte, wo „Barthel den Most holt". Mit dem Tage dieses Heiligen fängt im Bauernkalender der Herbst an. Die Ernte des Getreides ist vollendet, der Wind weht schon über die Haferstoppeln, die Rübenfelder grünen, wo das Korn wogte; die Trauben im Weinberg werden reif und färben sich, ja zumeist sind die Frühschwarzen an den Spalieren schon völlig reif, und alles Obst zeitigt vollends heran, wenn die Brombeeren, die im Volksmunde ebenfalls in eine — nur allzu drollige — Verbindung mit dem Barthel gebracht werden, überreif ihren säuerlichen Wohlgeschmack verlieren.

So ist nun „Bartholomä" eine wichtige Zeit und im Leben des Volkes rot angestrichen, ohne daß dieses von der historischen Bartholomäusnacht etwas wüßte. Um diesen Tag gruppieren sich die meisten Kirchweihen in dem schönen, von der Queich und Lauter umsäumten Grenzlande, das vom Rheinstrom zum Wasgaugebirge hinansteigt. Wenn die Scheuern gefüllt sind, will sich der Landmann der Freude und gastlichen Lust hingeben und hat ein Recht darauf nach dem Schweiß und Fleiß der Ernte und im Hinblick auf alle die Mühen, welche ihm mit dem Einheimsen der Gaben des späteren Jahres noch bevorstehen.

Leider war man mit der Ernte jenes Jahres nicht sehr zufrieden, ja sie galt als ziemlich mißraten, nachdem schon zwei Jahre vorher der anhaltende harte Winter eine völlige Mißernte gebracht hatte. Nicht mit Unrecht waren vorausblickende Leute der Ansicht, daß dieser Umstand gelegentlich dazu beitragen möchte, die herrschende Unzufriedenheit zu nähren und die Aufregung, welche mit der Europa erschütternden Juli-Revolution begonnen, noch zu steigern. Dazu kam, daß die neu aufgerichteten Zollschranken, mit

welchen man damals das Land auch nach Deutschland hin umgab und womit vor allem die Ausfuhr des Hauptproduktes, des Weins, untergraben wurde, die Gemüter allmählich verbitterten. Damit fiel die Haupteinnahme der Winzerbevölkerung längs des Gebirges aus.

Von allen Kirchweihen, welche Bartholomä bringt, gilt in jener Gegend die von Münster als die fröhlichste. Nur noch wenige Tage waren es bis zum Kirchweihsonntag. Frau Juliane hielt die Augen offen, damit keine Einladungen ins Haus gelangten, und war entschlossen, deren Annahme zu hindern. Indes deutete nichts darauf hin, daß ihre Tochter überhaupt willens war, einer solchen Folge zu leisten, obwohl die Lust sich im Herzen regen mochte. So ging die Woche vollends hin in der gewohnten Tätigkeit, und das gute Einvernehmen zwischen Mutter und Tochter erschien durch jene Auseinandersetzung zwar für den Augenblick heftig erschüttert, doch nicht dauernd gestört. Es ging äußerlich alles wie früher im sanften Geleise freundlicher Übereinstimmung. Hing doch Frau Juliane in der Tat mit mütterlicher Liebe an ihrem und ihres „Heinrichs" Kind und Susel mit kindlichen Gefühlen an der Mutter, wenn auch deren Leidenschaft auf andere als die eigenen Gemütsregungen und Wünsche wenig Rücksicht nahm. Indes schien der heftige Ausbruch derselben vergessen, wie ein Gewitter, das keinen weiteren Schaden getan. Mutter und Tochter faßten den tröstlichen Vorsatz, nun der Zeit zu überlassen, es zu fügen, wie sie es gefügt haben möchten.

Sonntags ging Susel in die Kirche. Ob sie nicht lieber auf die Kirchweih gegangen wäre! Aber nichts deutete auf einen solchen Wunsch. In ihrer gewohnten ruhigen und förderlichen Weise lag sie nach der Heimkunft aus dem Frühgottesdienst ihren häuslichen Pflichten ob. Nachmittags dagegen verweilte sie so lange im Grasgarten, daß die Mutter endlich sich durch die Scheuer ebenfalls hinausbegab, um doch einmal nachzusehen, ob Susel nicht dennoch fort sei über die Höhen hinüber. Indes zeigte sich, daß sie mit ihrer Freundin Liesel dort auf dem Rasen unter den reichlich tragenden Bäumen saß, die Weise eines Volksliedes leise vor sich hinsingend.

Als dann Susel abends der Mutter gute Nacht gesagt hatte, um ihre Schlafstube aufzusuchen, kam Frau Juliane noch um Mitternacht mit einer brennenden Lampe über den Flur in das Kämmerlein und fand denn auch zu ihrer Genugtuung die Tochter bereits sanft eingeschlummert. Dieselbe

seufzte nur einmal wie im Traume tief auf; dann lag ihr jungfräuliches Haupt wieder ruhig auf den weißen Kissen gebettet.

Am folgenden Tag, dem schönsten der Münsterer Kirchweih, ergaben sich ebensowenig Anzeichen, daß Susel besondere Sehnsucht dahin empfinde. Es gab viel zu tun; die zweite Wiesenmahd hatte begonnen, die Ernte des Grummets oder, wie man es dort heißt, des „Ohmets", war in vollem Gang. Auf derselben Wiese, wo einst die Begegnung bei der Bleiche stattgefunden, stand jetzt Susel im Strohhut mit weitem schlaffen Rand und blau flatterndem Band an der Spitze der Mähderinnen, den Rechen emsig handhabend, die Schwaden ausbreitend, um sie der Wirkung der Sonnenstrahlen auszusetzen.

Ob sie an ihn dachte? Zweifellos. Mit wem er wohl tanzte? Ob er überhaupt tanzte?

Es ward schwül, als ob die Luft ein Gewitter ausbrüte. Indes lag noch eine Fuhre Hafer geschnitten weit drüben, gleichsam auf verlorenem Posten, über der sogenannten „Bubenstube" im Münsterer Gemark. Der Hafer sollte noch vor Ausbruch des Gewitters heimgebracht werden, und Susel war bereit, dem Wagen zu folgen, um die Arbeit zu fördern. Rüstig schritt sie mit dem Rechen auf der Schulter mit den Mägden über das Gefilde. Obwohl die Mutter mit einigem Argwohn nachsah, dachte doch die Tochter mit keinem Gedanken an die Gelegenheit eines wenn auch nur flüchtigen Besuches der Kirchweih von Münster, obwohl der Ort von jener Höhe aus in einer Viertelstunde zu erreichen gewesen wäre und im schönen Tal vor ihren Augen lag. Dann und wann trug eine schwüle Luftwelle halbverweht wirre Musik durcheinander klingender Tänze herauf, und dann tönte es wohl in ihrem Gemüt bebend nach. Ob er wohl viel tanzte und mit wem, ob er jetzt vielleicht auf der „Reitschule" — dem Karussel des Marktes — ihrer gedachte?

Aber nicht einen Augenblick hinderten sie solche Gedanken in der Förderung der notwendigen Arbeit, bis der Hafer gebunden und geschichtet auf den Wagen geladen war und dieser die beste Fährte zurück einschlug, während Susel noch am dunkelnden Abend mit den Mägden auf den nächsten Pfaden über das Gefilde heimkehrte und müde von des Tages Mühen zu Hause anlangte.

„Mach' die Läden zu", sagte die Mutter vor dem Schlafengehen, „es kommt ein Gewitter. Schon donnert's und blitzt es dahinten im Tal!"

Und das Wetter kam denn auch noch in der Nacht zum Ausbruch. Allein Frau Juliane, die den Gewittererscheinungen gegenüber sonst eine eigentümliche Zaghaftigkeit bewies, nahm in dieser Nacht das Blitzen und Donnern mit ziemlichem Gleichmut hin. Sie wünschte sich Glück, daß ihr Kind sich bewährt, der Versuchung widerstanden und mit keinem Seufzer ein Verlangen nach der Münsterer Kirchweih geäußert hatte. Das war vielversprechend für die Zukunft; Susel schien nun doch in sich gehen zu wollen, und es konnte sich noch alles gut gestalten, nämlich nach ihrem ausgesprochenen mütterlichen Willen.

An dem kühlen, wolkigen Tage, welcher der Gewitternacht folgte, wollte Frau Juliane nicht das günstige Wetter zum Versetzen von Pflanzen im Garten und zu neuer Aussaat für den Winterbedarf versäumen und war so eifrig darüber, daß sie kaum der Zeit achtete. Gegen Mittag kam eine Frau in dunklem Festtagsgewand von der Straße den Feldpfad herunter und dann, durch die Öffnung im Zaune, den Grasgarten entlang, als sei ihr der Weg ins Haus völlig vertraut. Sie trug ein Kind auf dem einen Arm, am andern einen Henkelkorb. Frau Juliane sah etwas befremdet hin. Die Frau erschien ihr bekannt, ohne daß sie im Augenblicke wußte, wofür sie dieselbe halten dürfe.

Mit einer Anwandlung ungeselliger Scheu, der ein gut Teil unbestimmten Mißtrauens und Argwohns beigemischt schien, und mit der Absicht, einer vielleicht mißfälligen Begegnung auszuweichen, unterbrach Frau Juliane ihr Tun und verließ den Garten ohne weiteren Aufenthalt und ohne sich noch einmal nach der Herkommenden umzusehen. Für diese war das jedoch kein Hinderungsgrund, ihren Weg durch Garten und Scheuer fortzusetzen. Als sie in den Hofraum gelangte, stellte sie das Kind, ein fast zweijähriges Mädchen, auf den geplatteten Gang nieder, faßte es an der Hand und ließ es neben sich her auf den Steinplatten der Haustüre zulaufen, unter welcher Frau Juliane nunmehr mit dem Ausdruck ungeheuchelten Befremdens dem unerbetenen Besuch entgegensah.

„Guten Tag, Bas!"

Die Miene der Begrüßten blieb noch immer sehr ernst, als sie langsam und zurückhaltend guten Tag zurückbot. Plötzlich aber heiterten sich ihre Züge auf.

„Ach, du bist's, Amy! Hätt' ich dich beinahe für eine andere angesehen. Ist die Kleine da dein?"

„Ja, mein Susele, Bas."

„Na, da komm einmal her, du Kleines, Dickes, und gib mir auch ein Patschhändel! Das ist ein artiges Kind. Und wo kommst du denn her, Amy, mit dem netten Käferchen, he?"

„Von der Münsterer Kirwe, Bas."

Frau Julianens Gesicht verfinsterte sich nochmals, wobei sie argwöhnisch fragte:

„Du hast wohl Grüße zu bringen?"

„Ich? Von wem denn, Bas?" erwiderte Amy, die den unfreundlichen Sinn der Frage nicht verkennen konnte, mit dem Ausdrucke der Wahrhaftigkeit. „Gott behüt' und bewahr' mich!"

Flüsternd beugte sich Frau Juliane jetzt zu ihrer früheren Magd mit der Frage: „Hat ein gewisser Schorsch viel getanzt?"

„Soviel ich gesehen hab', hat er keinen Tanz ausgelassen, am meisten mit Ochsenwirts Rathel."

„Es ist wohl ein lustiger Mensch?" erkundigte sich wieder besser gelaunt Frau Juliane weiter.

„Und wie!" lautete die bestätigende Antwort. „Das will ich meinen. Aber was macht denn die Susel?"

„So weit gut. Komm doch herein in die Stube mit deiner Kleinen. Es geht gerade zum Mittagessen — und du bleibst über Nacht bei uns, gelt!"

„Nicht über Nacht, Bas. Mein Mann wartet daheim auf mich. Aber mitzuessen will ich so frei sein. Und doch kommen wir erst vom Essen und den Korb da haben sie mir in Münster ganz mit Kirwekuchen vollgepfropft. Mein Mann hat eben g'sagt: Amy, sagt er, du hast dich das ganze Jahr geschunden und geplagt, darfst dich auch einmal ausspannen, geh auf die Münsterer Kirwe! Und da bin ich auch mit meinem Susele dahin gegangen und hab's nicht zu bereuen gehabt."

Noch mehr als die Mutter war Susanne erfreut über den Besuch Amys, die ihr einst eher eine Freundin, denn eine dienende Magd gewesen. Dem kleinen Mädchen wurden noch allerlei gute Sachen zugesteckt, während seine Mutter von der Münsterer Kirchweih erzählte und wie schön es da wieder zugegangen sei.

„Wo ist denn getanzt worden?" fragte die Großmutter, die sich ebenfalls zum Kaffee eingefunden hatte.

„Überall — im Roten Ochsen, bei Bürgermeisters, im Adler, im Grünen Baum, beim Bohrenbäcker und beim Löwenwirt im Stift."

„Wo haben die Heidelbeerenschnitzer nur all die Musikanten her?" warf Frau Juliane dazwischen.

„Und überall", fuhr Amy fort, „ist's gar lustig hergegangen. Hab' ich doch beim Bohrenbäcker selber ein Leibstückel mitgesungen, und die Mariann' und die Annlies —"

„Ist das die kleine Spinnfrau mit den krummen Beinen, deren Bruder Anno zweiundneunzig im Stift bei der Revolution von den kurpfälzischen Reitern erschossen worden ist?"

„Krumme Beine hat sie, aber wie ein Distelfink hat sie mit uns gesungen."

„Was denn, Amy?" fragte jetzt Susel.

„Sand's Abschied", berichtete Amy, den Kopf ihres Kindes, das auf ihrem Schoße eingeschlafen war, an ihren Busen haltend. „Ach sie naht, die bange Stunde" fängt es an, und Sand hat's seiner Liebschaft gesungen auf dem letzten Gang zum Schafott, weil er den Kotzebuben erstochen hat. Am schönsten ist's gestern gewesen, wo die Ledigen mit der Musik im Ort herum sind; da hat der Hanshenrich den Rutschhin, Rutschher unter freiem Himmel bei den Marktständen getanzt, und die Musik hat dann „Denkst du daran, mein tapferer Lagienka" gespielt. Auch drei Franzosen aus Weißenburg sind dagewesen, zwei davon Stockwelsche. Da geht auf einmal der eine zu den Musikanten und will mit ihnen reden. Aber sie verstehen kein Wort. „Wollen das Franzosen sein und können kein Wort Deutsch!" sagt der Satter-Baschan. Jetzt hilft ihnen ihr Kamerad aus und redet mit den Musikanten; und 'sHummels Wendel, der Schorsch und andere Pariser, die auf der Wanderschaft gewesen sind, stellen sich mit den Franzosen auf einen Klumpen und fangen an zu singen und zu brüllen: Bäwel und Franz, und alloh nu Baschan, Kontrolleur Kannhahn!"*)

„Was?" fiel Frau Juliane ein. „Was haben denn die Franzosen mit dem Schnurres?"

Allein Amy überhörte den Einwurf und berichtete weiter:

„Kaum sind sie fertig mit ihrem Kauderwelsch, steht unser Herr Schulmeister da mit seinen Gehilfen und Sonntagsschülern, da geht's an — dreistimmig:

Kennt ihr das Land so wunderschön,
In seiner Eichen grünem Kranz,
Das Land, wo auf des Rheines Höhn
Die Traube reift im Sonnenglanz?

*) Die damals aus Frankreich herübergebrachte und auf allen Kirchweihen gesungene Parisienne ist gemeint, welche beginnt „Peuple de France" und fortfährt „allons! nous marchons contre leurs canons!"

Und da auf einmal singen wir alle mit, und die große Trommel, die Vigelin, die Trompet' und die Baßgeig' spielen dazu auf:

Das schöne Land ist uns bekannt, —
Es ist das deutsche Vaterland.

Auch die kleinen Buben haben mitgekrischen und — ach ja! es ist schön gewesen, so schön! Ordentlich rührend!"

„Na", fiel hier die Großmutter ein, „wo ist denn am schönsten getanzt worden?"

„Montags im Ochsen", erläuterte Amy. „Da hat der Schorsch mit der Kathel getanzt. Sie sieht ihn gern, und sie sind schon früher einander zu Gefallen gegangen."

Susel verfärbte sich bei diesen Worten. Allein sie sprach nichts, saß still auf ihrem Platz und sah Amy schweigend, fast regungslos an.

„Aber", fuhr diese fort, „ich glaub' nicht, daß es Ernst ist. Kinderpossen. Der Schorsch will sich eben Pläsier machen und tanzt gern mit ihr, das ist alles."

Und nun folgte wieder eine so begeisterte Schilderung der Münsterer Kirchweih im Allgemeinen, daß Frau Juliane endlich ein wenig ungeduldig, doch mit Gelassenheit einfiel:

„Jetzt sei mir aber still, Amy, sonst setzt sich meine Susel da noch Dinge in den Kopf, wovon doch nie die Rede sein kann!"

Diese Äußerung der Mutter in ruhigem Ton ohne jede Gemütserregung wirkte weit niederschlagender auf die Hoffnung der Tochter, als jede Kundgebung von leidenschaftlicher Heftigkeit. Und dazu noch die durch Amy erhaltenen Andeutungen über das Verhalten Schorschs.

Jetzt machte Susel keine besonderen Versuche mehr, den Besuch aufzuhalten. Als Amy jedoch mit ihrem wieder erwachten munteren Mädchen zeitig am Nachmittag aufbrach, um die Heimwanderung ins Oberland fortzusetzen, gab ihr die Tochter des Hauses das Geleit über den Wiesengrund und durch den Hohlweg zwischen Apfelhöhe und Kirchberg hinan. Auch hier oben behielt Susel ihre Wortkargheit bei. Aber da, wo die Ränder des Weges hüben und drüben steil ansteigen, ließ sie ihre Augen hin und her schweifen, ob niemand sonst um den Weg sei, und dann fragte sie plötzlich:

„Ist es wirklich wahr, Amy? Geht er ihr zu Gefallen?"

„Gehört hab' ich davon, ob es sich aber in Wirklichkeit so verhält? Ich glaub' es nicht recht."

„Wenn das wäre! Wenn das wäre!" begann jetzt Susel, vermochte jedoch nicht zu vollenden, sondern blieb stehen,

wandte das Gesicht gegen die steile Wand des Hohlwegs und fing bitterlich zu weinen an.

„Um Gottes willen", rief Amy aufs äußerste bestürzt, „Susel was hast du? Was ist dir?" Und dann nahm sie die Trostlose in ihre Arme.

„Dann möchte ich lieber nicht geboren sein!" kam es aus der schluchzenden Brust des Mädchens, während das Kind, zu der Weinenden aufblickend, verwundert daneben stand.

„Susel, meine Allerliebste", bat jetzt Amy, der das Herz selber schwer zu werden anfing. „Was greift dich denn so an? Ein so schönes, so liebes, so reiches Mädel wie du, die es so gut hat und alles haben kann, was nur ihr Herz begehrt .."

„Ach nein, Amy", sagte die Tochter der Frau Juliane, das Haupt erhebend und sich mehr fassend. „So ist es eben nicht, du Gute, und wird es vielleicht nie werden."

„Ach Gott, verschwör's nicht", bat Amy tröstend. „Mit deiner Jugend, deinem Vermögen —"

„Was hilft mir das!" klagte Susel. „Du, Amy, hast heiraten dürfen, den du lieb hast, — und ich — —"

„Mit Gottes Beistand auch du", suchte Amy zu trösten. „Er wäre ja deiner gar nicht wert, wenn er nicht einsehen wollte, was er an dir hat. Sei nur standhaft jetzt. Ausharren tut viel."

„An mir soll es nicht fehlen", war Susels in sanft trauervollem Ton gegebene Antwort.

Dann folgte noch eine Umarmung, dann ein Abküssen des Kindes; dann kehrten sie in entgegengesetzter Richtung heimwärts, die Frau des Taglöhners im Oberland zum Kampf um das tägliche Brot, die reiche Erbin zum Kampf um das Glück des Lebens.

* * *